

Frontlinien

Maik Schlüter

Die Formel 1 ist für den motorisierten Rennsport die sogenannte Königsdisziplin und steht im Mittelpunkt einer großen kommerziellen Öffentlichkeit. Technik, Geschwindigkeit, Taktik und die Fähigkeiten der Fahrer verschmelzen zu einem komplexen und attraktiven Gesamtbild. Wie bei allen Sportarten hat sich die gesellschaftliche Bedeutung auch dieser Disziplin und ihrer Akteure im 20. Jahrhundert auf jeder Ebene gesteigert. Das kommerzielle Volumen ist stetig angeschwollen und stellt heute eine zentrale wirtschaftliche Größe dar. Die ohnehin schon extremen Bedingungen sind immer weiter pervertiert und die Akteure immer mehr zu Trägern von gesellschaftlichen Ideen mutiert. Die entgrenzten Leistungsprämissen der Gesellschaft finden sich auch in der Formel 1. Auf den ersten Blick scheinen die Bedingungen für diesen Sport mehr als simpel: auf einer vorgegebenen Rennstrecke, deren Länge zwischen 4 bis 7 Kilometer variiert, treten unterschiedliche Teams mit ihren Rennwagen (Boliden) gegeneinander an und versuchen das Rennen durch technischen Höchstleistung mit maximaler Geschwindigkeit zu gewinnen. Diese scheinbar einfache und unsinnige Konstellation ruft häufig Unverständnis und Ablehnung hervor. Der motorisierte Rennsport wird von seinen Kritikern zu recht als eine von Männern dominierte, technikabhängige, sinnlose und obendrein lebensgefährliche Veranstaltung stigmatisiert. Gleichzeitig gibt es aber, wie bei allen Extremvarianten menschlicher Betätigung, eine vom motorisierten Rennsport und speziell von der Formel 1 besessene Fangemeinde, die jede Fernsehübertragung dieses Spektakels verfolgt und zu den weltweit verteilten Rennstrecken pilgert. Die Formel 1 gibt es seit mehr als fünfzig Jahren. Ihre Geschichte lebt im wesentlichen von der ständigen Maximierung der technischen Möglichkeiten, von beeindruckenden Leistungen, die Ingenieure und Fahrer vollbracht haben und von katastrophalen Unfällen mit tödlichen Ausgang. Die Entwicklung der Fahrzeuge unterteilt sich in ein Repertoire technischer Details, die die Fahrzeuge von jedem Vergleich mit einem herkömmlichen Auto loslösen. Diese technische Präzision und Abhängigkeit trägt Züge von fetischisierten Handlungen. Ein Grossteil der Begeisterung für diesen Sport basiert auf einem relationslosen Verhältnis zur Technik und zum Design der Boliden. In der Technik materialisiert sich die Formel 1, werden Unterschiede greifbar und Vergleiche möglich.

Diese materielle Seite ist deshalb erwähnenswert, da die hohen Geschwindigkeiten (Durchschnitt ca. 200 bis 250 km/h), die nur zu Teilen einsehbare und kompliziert gewundene Rennstrecke und schließlich die hohe Zahl an Runden (ca. 50–70 pro Rennen) dem Rennen stets eine ungreifbare, fast bis zum Verschwinden abstrakte Form verleihen. In der Fernsehübertragung lassen sich diese Defizite fürs Publikum durch Kameras, Schnitte, Kommentar und viele unterlegte Informationen hervorragend kompensieren. Die mediale Aufbereitung bietet die beste Sicht aufs Rennen. Vor Ort an den Rennstrecken dominiert die Atmosphäre die Wahrnehmung: Euphorie und Spannung der Zuschauer, die Präsenz der Fahrer, Teams und Wagen, ein perfektes Merchising der Fanartikel und nicht zuletzt die immense Geräusch- und Geruchskulisse prägen das Spektakel. Die Inszenierung von männlichen Glamour und eine auf den Körper reduzierte und zur Schau gestellte weibliche Sexualität der Groupies, die sich merkwürdig vermischt mit der technischer Härte und den aufwendigen Aktivitäten der Teams beim Boxenstop, ist ebenfalls charakteristisch für die Formel 1. Und schließlich kompensieren die ausgelassen gefeierten Siege, mit überdimensionierte Champusflaschen oder die schockierenden und beängstigenden Unfälle die Tatsache, dass das Rennen lediglich am Anfang und am Ende zu sehen ist, während des Verlaufs aber immer nur in Fragmenten und für ganz kurze Momente.

Bea Meyer zeigt in ihrer Arbeit die Grundrisse aller 19 Rennstrecken der Formel 1, die es von Australien, über Deutschland bis Brasilien gibt. Diese Strecken markieren die Etappen des Grand Prix und zeigen gleichzeitig den internationalen Status dieses Sports. Meyer greift die abstrakten und merkwürdig gewundenen Formen der Strecken auf, die erst sichtbar werden wenn man die Pläne der einzelnen Strecken vor sich hat und im Nebeneinander deren unterschiedlichen Verläufe sieht. Diese formalen Aspekte werden von ihr in Strickbilder übersetzt. Die nachgestrickten Strecken sind mit roter Wolle gestrickt und mit weiß-gelblich Grund umfasst. Meyer zeigt keine Applikationen des Rennsport, keine Fahrer oder Fahrzeuge. Sie entscheidet sich allein für die Form der Streckenverläufe und annulliert damit jedes spektakuläre, kommerzielle oder technoide Moment. 19 Formen die für das ungeübte Auge nicht nachvollziehbaren architektonischen Notwendigkeiten folgen und die in ihre Vielfalt auch eine gewisse Absurdität aufweisen.

Die architektonischen Besonderheiten, häufig mit lokalem Bezug gestaltet, die immer anderen klimatischen Bedingungen auf den verschiedenen Kontinenten verdeutlichen die mannigfaltigen Ausprägungen und Anforderungen dieses überdrehten Sports.

Die Technik der künstlerischen Übertragung und Darstellung spielt eine zentrale Rolle in der Arbeit von Bea Meyer. Stricken ist eine langsame handwerkliche Technik, die Heimlichkeit und Ruhe, Wärme und natürliche Qualität verkörpert. Stricken ist als Hausfrauentätigkeit mit dem Stigma einer nicht emanzipierten, traditionellen Frauenrolle besetzt. Zwei Lesarten zum Verständnis dieser Technik als Kunst bieten sich an: eine niedere, handwerkliche und kunstferne Arbeit als Bildende Kunst zu deklarieren und/oder den männerdominierten Techniken der Kreativität eine den Frauen zugeschriebene Technik entgegenzuhalten. Meyer zweckentfremdet das Stricken, fertigt keine Pullover oder Handschuhe, sondern Bilder, deren formale Qualität sie als eigenständige Kommentare und Erzeugnisse im Kunstkontext ausweist. Stricken ist eine monotone und langwierige Tätigkeit, die Maschen stellen als Ergebnis eine lange Kette der immer gleichen Handlung dar. Es ist einfach in dieser Tätigkeit ein Sinnbild für eine erstarrte Rollenverteilung der Geschlechter zu sehen. Die Produktivität der Frau wird auf die fürsorgliche Herstellung von Kleidung reduziert. Einer Arbeit der sie Rahmen ihres Hausfrauendasein ganz selbstverständlich nachkommen soll und die eher als Hobby oder Entspannung gesehen wird. In keinem Falle aber als echte Arbeit oder als soziale Zumutung. Wenn Meyer nun aber Rennstrecken strickt, dann überträgt sie die Koordinaten eines ausschließlich Männern vorbehaltenen Sport in ein im weitesten Sinne Frauen vorbehaltenes Terrain. Der Rundkurs wird zu einem Strickmuster. In der Menge der Bilder wird deutlich wie beschränkt die Bewegungsfreiheiten im Rennen sind, wie eng und vorgeben der Ablauf ist. Die Doppelung von Raster, Monotonie und einer vorgegeben Systematik und ist offenkundig. Auch die Fahrer und Fans sind erstarrt in einfachen Vorstellungen über die Aufteilung unterschiedlicher Aktivitäten. Denn anders als beim Fußball oder im Radsport gibt es in der Formel 1 nicht mal eine B-Veranstaltung, die die Frauen für sich beanspruchen können.

Bea Meyer wechselt die Techniken dieses widersprüchlichen Komplexes mit der richtigen Distanz aus und kommt erst gar nicht in den Verdacht stereotyp oder klischeehaft zu argumentieren. Zu überzeugend ist das Material und seine Darstellung und besitzt damit den

notwendigen Grad an Autonomie um als Kunst gelten zu können. Vor allem aber zeigt sie das alle Festhängen in der Endlosschleife ihrer Rollenzuschreibungen.

Nicht minder fest gefügt und schematisch ist die Darstellungsform die sie für die großformatigen Arbeiten *Ella* und *Juni* wählt. Die Titel entsprechen den Namen der beiden Töchtern der Künstlerin. Diese Namen sind der einzige persönliche Zug den die Bilder tragen. Den Bildern liegen Stillprotokolle zu Grunde. Für den Betrachter erschließt sich dieser spezielle Zusammenhang aber kaum. Was zu sehen ist ein abstraktes Muster, das an konzeptuelle oder minimalistische Bildfindungsprozesse denken lässt, aber nicht an ein persönliches und intimes Protokoll über das Stillverhalten eines Kindes. Ein Protokoll ist eine sachliche Aufzeichnung einer Aussage oder eines Geschehens und darum bemüht, einzig die Fakten für sich sprechen zu lassen. Das es eine solche faktische Objektivität nie geben kann, sondern jede Schilderung immer individuelle und damit verzerrende Formen trägt, ist ein wichtiges Faktum bei der Beurteilung der jeweiligen Inhalte. Ein Protokoll ist aber dennoch das Gegenteil von einem Tagebuch. Im Tagebuch werden persönliche Empfindungen und Gedanken ausführlich, intim und in allen emotionalen Facetten geschildert. Ein protokollarischer Bericht hingegen gibt sich meist kühl und distanziert. Meyer treibt diesen Unterschied auf Spitze, in dem sie die Protokolle in Diagramme übersetzt und die unterschiedlichen Abläufe und Qualitäten einer bestimmten Stillphase als Statistik zeigt. Die Intimität und persönliche Note des Stillens, die eigenwilligen Abläufe und Schwierigkeiten die bedeutsam sind, werden ohne jede Emotion dargestellt. Die Ergebnisse werden nicht ausgewertet und die Verfahrensweise wird von Meyer nur in ihrer Grundstruktur präsentiert. Sie konterkariert in den Arbeiten die Vorstellung von medizinischer Kontrolle genauso wie die übertriebener Fürsorge einer Mutter. Nüchtern betrachtet ist das Stillen ein einfacher und natürlicher Prozess, den Mutter und Kind eigentlich von ganz alleine beherrschen sollten. Dieser kühle Pragmatismus fußt allerdings auf einem gleichsam verzerrten wie idealisierten Bild des Stillens: die kompetente und solide Mutter, die mit gesunden Instinkt und intakter Physis voller Harmonie ihr Kind ernährt. Ein Mutteridol mit ideologischen Hintergrund tut sich da auf, das leider immer noch erstaunlich präsent ist, wenn es um zentrale Frage der Verantwortung und Organisation der Mutterschaft geht. Stillen ist weder selbstverständlich noch unkompliziert, sondern ein individueller biologischer Vorgang der niemals gleich sein kann. Lösungen sind immer nur in der Mutter-Kind-Beziehung bzw.

innerhalb der Familie zu finden. Die gesellschaftlichen Zerrformen dieser Vorstellungswelt finden sich in der gesamten kommerziellen Ratgeberliteratur für Mütter wieder, die von der esoterischen bis zur pragmatischen Empfehlung alle Formen kennt. Die Diskussion spannt sich dort von der sphärischen Übermutter bis hin zur absurden Unterstellung das Frauen, die aufs Stillen verzichten, ohne Herz und Liebe und vor allem vollkommen egoistisch agieren. Auch hier wird deutlich wie festgefahren, konservativ oder ideologisiert die Vorstellungen der gesellschaftlichen Rollenverteilung sind. Meyer dokumentiert zwar einen privaten und intimen Bereich, ohne dabei das Private exhibitionistisch werden zu lassen. Gleichzeitig demontiert sie den Mythos erzwungener Mutter-Kind- Harmonie. In den unruhigen Pattern des Bildes *Ella*, sehen wir wie vielen Schwankungen dieser Prozess unterworfen ist, wie zerrissen und aufreibend diese Form der Nähe sein kann. Bea Meyer verwandelt persönliche Zusammenhänge und spezifisch weibliche Themen in allgemeingültige und analytische Aussagen. Die Darstellung als konzeptuelle, geometrische Malerei, die befreit ist von jedem expressiven Moment und die in erster Linie ein technisches Reproduktionsverfahren auf seine ästhetischen Qualitäten hin befragt, ist absolut konsequent. Die rationalen und emotionalen Anteile werden von Meyer geschickt ausgetauscht und die klaren Frontlinien und Argumentationsmuster zwischen männlichen und weiblichen Positionen verschoben. Egal, ob wir dabei über Strategien und Rollenzuschreibungen in der Kunst oder an anderen Stellen der Gesellschaft nachdenken. Meyer schafft es in beiden Arbeiten die Grundstrukturen und möglichen Widersprüche, Verhärtungen und Absurditäten der jeweiligen Abläufe offen zulegen. Während die Rennstrecken en miniature präsentiert werden und erst in dieser Maßstabverkleinerung die oben beschriebene Analyse zu lassen, werden in den Stillprotokollen Form und Inhalt vergrößert und soweit abstrahiert, das eine grundsätzlich Diskussion auch hier möglich wird. Den persönlichen Lebenshintergrund und nicht zuletzt auch die spezifischen Bedingungen der gesellschaftliche Rolle als Frau klar zu benennen und gleichzeitig die formalen Herausforderungen des Materials souverän zu beherrschen, ermöglicht eine intensive Konfrontation mit den genannten Inhalten im Spannungsfeld zwischen künstlersicher Arbeit und gesellschaftlichen Kommentar.